

JAHRBUCH FÜR MARXISTISCHE GESELLSCHAFTSTHEORIE

#3: Postmarxismus

Herausgegeben vom Redaktionskollektiv:

René Bohnstingl

Monika Mokre

Linda Lilith Obermayr

Karl Reitter

mandelbaum *kritik & utopie*

Gedruckt mit Unterstützung von



mandelbaum *kritik & utopie*, wien, berlin 2024

Der Inhalt dieses Bandes – außer anders angegeben – ist lizenziert unter
Creative Commons Licence CC BY-NC-ND.4.0

Lektorat: Gerold Wallner

Satz: Bernhard Amanshauser

Umschlag: Michael Baiculescu und Martin Birkner

Druck: Primerate, Budapest

EMANUEL KAPFINGER

Kritik des Neoleninismus

Zur Dialektik des antiautoritären Bewusstseins

Für sein Buch *If We Burn. The Mass Protest Decade and the Missing Revolution* interviewte Vincent Bevins über 200 Personen aus zwölf Ländern, darunter zahlreiche Aktivistinnen, die die Massenproteste ab 2010 mitinitiiert hatten. Materialreich legt er dar, wie die Menschen überall auf der Welt gegen die Ungerechtigkeiten des globalisierten Kapitalismus aufbegehrten, und zeichnet präzise das radikale antiautoritäre Bewusstsein der Proteste nach. Wenn in ihnen auch nur der Anschein repräsentativer Funktionen und festerer Strukturen entstand, wiesen sie dies umgehend mit Vehemenz zurück. So entwickelte sich auf den besetzten Plätzen von Tahrir über Liberty Plaza bis Gezi eine beispiellose basisdemokratische Selbstorganisation mit ihren unvergesslichen Erfahrungen der Solidarität. Diese präfigurative Politik war Methode: Nur wenn die Bewegung sich den Mechanismen des Bestehenden ganz grundlegend verweigerte und die Utopie sich schon im Akt der Revolte bewahrheitete, konnte eine andere Welt möglich werden. Von Tunesien bis Syrien, von Spanien bis Brasilien breitete sich die Überzeugung aus, einen großen gemeinsamen Kampf gegen die globale Unterdrückung zu kämpfen. Überall berichteten die Aktivistinnen Bevins von jener intensiven, lebensverändernden Euphorie der Revolte, in der sich die künstlichen Abgrenzungen zwischen den Menschen aufzulösen begannen und die Protestierenden sich verschmolzen mit den Kräften der Geschichte fühlten.

91

Die Revolution blieb jedoch aus. Ab 2013 schlugen die Repressionsapparate mit aller Härte zu und setzten den Aufständen ein Ende. Politische Veränderungen blieben so gut wie keine, viel öfter kam es zum Gegenteil dessen, was erträumt worden war: zu einer Erneuerung des Neoliberalismus, zu Wahlsiegen der radikalen Rechten, zur Wiederetablierung von Diktatoren. Wie Bevins schildert, analysierten die Aktivistinnen diese desaströse Niederlage überall auf der Welt in der gleichen Weise: Die Massenbewegungen seien zu anarchistisch, zu strukturlos, zu kompromisslos gewesen, unfähig, auch nur beschränkte realpolitische Erfolge einzulösen. Statt der überdimensionierten Phantasie einer unmittelbaren radikalen Weltveränderung bräuchte es ein organisiertes und strategisches Vorgehen. Kollektive Aktionen müssten koordiniert durchgeführt werden, reale bleibende Veränderungen durch Verhandlungen und Kompromisse erzielt werden. Es gelte, die leninistische Tradition wiederaufzugreifen.

„Not everyone I met came out of the decade adopting positions in favor of formal structures, in support of ‚verticalism‘ and hierarchy, insisting that representation matters. [...] But everyone moved in the same direction. I spent years doing interviews, and not one person told me that they had become more horizontalist, or more anarchist, or more in favor of spontaneity and structurelessness. Some people stayed in the same place. But everyone that changed their views on the question of organization moved closer to classically ‚Leninist‘ ones.“¹ (Bevins 2023, 266)

Auch in Deutschland erlebten wir in diesen Jahren eine Hochphase antiautoritärer Proteste, nicht zuletzt die Bildungsproteste, die Occupy-Bewegung, die Blockupy-Mobilisierungen. Und auch hier entwickelte sich in und aus dieser Linken, für die es sich von selbst verstand, antiautoritär zu sein, leninistische Tendenzen,² die seit etwa 2019 als neue linke Strömung

- 1 „Nicht jeder, den ich traf, kam aus dem Jahrzehnt heraus und nahm Positionen zugunsten formaler Strukturen, zur Unterstützung von ‚Vertikalismus‘ und Hierarchie ein, und bestand darauf, dass Repräsentation wichtig ist. [...] Aber jeder bewegte sich in die gleiche Richtung. Ich habe jahrelang Interviews geführt, und kein einziger Mensch hat mir gesagt, dass er horizontalistischer oder anarchistischer geworden sei oder er Spontaneität und Strukturlosigkeit nun stärker befürwortet. Einige Menschen blieben auf demselben Standpunkt. Aber jeder, der seine Ansichten zur Frage der Organisation änderte, bewegte sich näher zu klassisch ‚leninistischen‘ Ansichten.“ (Übers. d. Autors)
- 2 Meine Beobachtung, dass es Teile der antiautoritären Linken selbst waren, die eine leninistische Wende vollzogen haben, wird von vielen Antiautoritären mit großer Schärfe zurückgewiesen. Ich verwende daher in den nachfolgenden Fußnoten einige Sorgfalt darauf, diesen Punkt für die Linke in Deutschland (für die globale Linke vgl. Bevins großangelegte Studie) möglichst überzeugend darzulegen. Ich muss dazu allerdings sehr kleinteilig und in einer etwas unerfreulichen Länge auf das neoleninistische Feld eingehen, das in zahllose Einzelprojekte fragmentiert ist. Diese Unübersichtlichkeit macht es andererseits unmöglich, jedes einzelne der zahlreichen Projekte zu untersuchen (abgesehen davon, dass dieses Feld ohnehin sehr stark im Fluss ist und vieles sich im nächsten Jahr schon wieder geändert haben wird). Einzelne Gegenbeispiele, auf die man mir gegenüber oft verweist, bei denen eine neoleninistische Person oder Gruppe nicht aus dem antiautoritären Milieu kommt, sind allerdings kein Einwand gegen die Gesamttendenz. An den meisten dieser Gegenbeispiele zeigt sich vielmehr, wenn man sie genauer betrachtet, dass die Gesamttendenz im Konkreten in spezifischer Weise strukturiert ist: Manche Personen oder Gruppen waren zwar zuvor im antiautoritären Milieu aktiv, vertraten aber tatsächlich damals schon leninistische Positionen. Andere vertraten zwar mittlerweile explizit leninistische Positionen, gelten aber allgemein immer noch als antiautoritär. Auf allgemeinerer Ebene wird gegen meine Beobachtung auch eingewandt, dass der Neoleninismus hauptsächlich aus sehr jungen Aktivistinnen bestehe, die dort erstmals aktiv geworden seien und daher auch keine Vergangenheit in der antiautoritären Linken gehabt hätten. Es trifft jedoch nicht zu, dass es sich beim Neoleninismus nur um „unerfahrenen Nachwuchs“ handelt, wie aus den folgenden

in Erscheinung treten. Sinnlich sehr eindrücklich wird dies auf den Demonstrationen zum revolutionären 1. Mai: Während die antiautoritäre Szene sich damit vom traditionellen 1. Mai der Gewerkschaften und Parteien absetzte, prägen mittlerweile Meere roter Fahnen und maskulin-diszipliniert auftretende Gruppen das Bild dieser Demonstrationen.³

Dieser Neoleninismus knüpft erneut an Lenin und den Leninismus an, ohne dass es eine organisatorische oder theoretische Kontinuität damit gäbe.⁴ Er versteht sich nicht als Traditionsmarxismus, sondern als bewusstes Wiederaufgreifen einer abgebrochenen Tradition, und reagiert damit auf das Scheitern der antiautoritären Prinzipien. Dafür rückt er die Klassenpolitik dezidiert ins Zentrum, will eine schlagkräftige Organisation aufbauen, die fähig ist, linke Bewegungen politisch zu führen, und verlangt eine entschlossene und ergebnisorientierte Politik. Zu dieser Strömung – und ich beschränke mich im Weiteren auf Deutschland – gehören die vielen neuentstandenen roten Gruppen⁵

93

Fußnoten hervorgeht. Und auch wenn der Nachwuchs natürlich einen gewissen Anteil dieser Strömung ausmacht, so war ja auch er zuvor kein unbeschriebenes Blatt, das sozusagen spontan leninistisch geworden wäre. Auch seine politische Sozialisation fand vor dem Hintergrund der antiautoritären Linken und ihrer Probleme statt.

- 3 Sehr gut lässt sich die Entwicklung auch am *Lower Class Mag* (<https://lowerclassmag.com/>) und an der Organisationsdebatte im Blog *Communaut* (<https://communaut.org/de/organisationsdebatte>) verfolgen. Das 2016 gegründete und mittlerweile eingestellte *Lower Class Mag* hatte zwar immer schon leninistische Tendenzen, war aber zu Beginn klar im autonom-linksradikalen Milieu verortet und publizierte damals auch anarchistische oder queere feministische Artikel. Das änderte sich im Lauf der Zeit, so wurde immer mehr gegen die Identitätspolitik gezielt und sukzessive eine populistische klassenpolitische Strategie eingeschlagen, mit der man offenbar die „Unterschicht“ (eben die Lower Class) ansprechen wollte. – Den Auftakt der Organisationsdebatte des antiautoritär-kommunistischen *Communaut* machte ein Artikel von Redaktionsmitgliedern, der programmatisch für eine kommunistische Partei eintrat und damit mit dem antiautoritären Selbstverständnis des Blogs brach (näher zu diesem Artikel: siehe unten).
- 4 Die Bezeichnung der hier beschriebenen Strömung als Neoleninismus stammt von mir, sie ist keine Selbstbezeichnung. Als neoleninistisch bezeichnet wurden bisher insbesondere die K-Gruppen der 1970er und der philosophische Leninismus um Slavoj Žižek (dieser hat zum Beispiel 2007 den Sammelband *Lenin Reloaded* mit herausgegeben).
- 5 In den letzten Jahren aus dem antiautoritären Milieu neu gegründet wurden – um nur drei Beispiele zu nennen, die durch Internetrecherche schnell ergänzt werden können – der *Bund der Kommunist:innen* (<https://kommunist-innen.org/>) in Berlin, der *Rote Aufbruch* (<https://www.instagram.com/roteraufbruch.dd/>) in Dresden oder die *Rote Wende* (<https://rotewendeleipzig.org/>) in Leipzig. Es haben sich aber auch ursprünglich antiautoritäre Projekte zu neoleninistischen weiterentwickelt, beispielsweise die Gruppe *Aurora Räteaufbau* in Frankfurt a. M. (<https://www.instagram.com/aurora.raetaufbau/>). Eine etwas eigene Entstehungsgeschichte hat die

und Netzwerke⁶, aber auch das enorm erfolgreiche Magazin *Jacobin*⁷, oder eine breite Theoriedebatte, die von Theoretikerinnen wie Andreas Malm und Bafta Sarbo (zu diesen siehe unten) vorangetrieben wird. Entsprechend hat der Neoleninismus Einfluss in den unterschiedlichsten Feldern linker Debatte und Politik, von der Antifa und der Gewerkschaftslinken über Feminismus und Antira bis hin zur Klimabewegung. Er ist dabei nicht, wie dies viele Antiautoritäre tun, mit dem Marxismus-Leninismus des Stalinismus und Maoismus zu verwechseln (ich gehe darauf noch ausführlich ein). Entsprechend verwende ich „Neoleninismus“ auch nicht als ehrenrührig gemeinten moralischen Vorwurf. Der Neoleninismus ist ein Teil der Linken mit überaus relevanten Einsichten, an denen man nicht vorbeigehen sollte.

94 Dennoch gilt dieser Artikel vorrangig seiner Kritik. Diese ist umso mehr angezeigt, als sich eine solche neoleninistische Wende schon einmal desavouierte, nachdem nämlich aus dem Zerfall einer anderen antiautoritären Bewegung – der von 1968 – die K-Gruppen entstanden waren. Diese „proleta-

Kampagne für eine sozialistische Partei (KSP) (<https://kampagnesozialistischepartei.de/>), die aus dem Milieu von *Platypus* (<https://platypus1917.org/>) heraus gegründet wurde. *Platypus* gibt es in Deutschland seit mehr als zehn Jahren und ist ein trotzkistisch-pessimistisches Bildungs- und Debattenprojekt, das sich bis vor kurzem stark gegen Praxis ausgesprochen hatte. Insofern *Platypus* jedoch hauptsächlich Studierende organisiert, die ursprünglich antiautoritär motiviert waren, und mit der KSP nun den Schritt in die Praxis macht, folgt auch diese Gruppierung der Gesamttendenz.

- 6 Zu diesen Netzwerken zu zählen sind der *Revolutionäre Aufbau Rhein-Main* (<https://www.gegenmacht.info/politische-plattform/>), der in Norddeutschland beheimatete *Rote Aufbau* (<https://roter-aufbau.de/>) und die überregionale *Föderation klassenkämpferischer Organisationen* (<https://föderation-klassenkampf.org/>), die sich in derzeit zwölf Ortsgruppen gliedert.
- 7 Das *Jacobin* ist ein deutlicher Ausdruck des internationalen Charakters des Neoleninismus, da es aus den USA stammt, aber auch Ableger auf Italienisch, Spanisch, Portugiesisch und Deutsch hat. Es repräsentiert sicherlich eher den gemäßigten, „rechten“ Flügel des Neoleninismus, eher kautskyanisch als leninistisch, wobei man sich dort aber auch auf Lenin gern bezieht. – So sehr die Kontroverse „Kautsky oder Lenin“ in dieser neuen Strömung die Geister scheidet, sie findet doch im selben Lager statt. Zwar besteht Kautsky im Gegensatz zu Lenin auf dem parlamentarischen Weg der Wahlen (vgl. Blanc 2019), aber wie Lenin will Kautsky (es ist hier stets der revolutionäre Kautsky von vor 1909 gemeint) die Staatsmacht übernehmen, um mit ihr die Gesellschaft zu revolutionieren, und auch aus Kautskys Sicht muss die einmal errungene Staatsmacht mit Waffengewalt gegen die Bourgeoisie verteidigt werden. Die beiden gehen vor allem in der Frage auseinander, welchen Weg man dorthin nehmen sollte. Man könnte die aktuelle Bewegung mit einigem Recht auch Neokautskyanismus nennen, weil Lenin stark von Kautsky geprägt ist, ich bleibe aber wegen der weit größeren Bedeutung Lenins bei Neoleninismus. Der Streit ist bis auf weiteres ohnehin eher scholastischer Natur, da weder ein Wahlsieg einer sozialistischen Partei noch gar ein bewaffneter Putsch in greifbarer Nähe liegt.

rische Wende“ wurde von Hans-Jürgen Krahl, damals Vorstandsmitglied des SDS und führender Theoretiker der Studierendenbewegung, einer Kritik unterzogen, die auch für heutige Diskussion um den Neoleninismus entscheidende Bedeutung hat. Krahl kritisierte die proletarische Wende aber nicht, indem er sich auf die Seite der antiautoritären Bewegung schlug und damit deren Probleme weiterschleppte, sondern indem er zeigte, dass es die „Dialektik des antiautoritären Bewusstseins“ (Krahl) selbst war, die in den Neoleninismus umschlug. Er vermochte es so, eine Alternative zu ihm zu entwickeln, die seine Impulse aufnahm, ohne die antiautoritären Prinzipien über Bord zu werfen.

1. Veränderungen in der Linken

Das neoleninistische Projekt versucht, linke Politik in drei miteinander verbundenen Aspekten zu verändern: Erstens fordert es, die Klassenpolitik und den Kampf gegen das materielle Elend wieder ins Zentrum zu rücken, statt (wie dies wahrgenommen wird) sich hauptsächlich einer individualistischen Identitätspolitik zu widmen. Zweitens soll die Arbeiterinnenklasse durch eine politische Organisation, wenn nicht eine Partei, geführt werden, die das Klassenbewusstsein garantieren und Machtkämpfe zum Erfolg bringen kann. Schließlich muss entschlossen und realpolitisch effektiv gehandelt werden (und nicht zum Beispiel erst in langwierigen Plenumsdebatten ein Konsens erzielt werden, an den sich dann niemand hält). Diese drei Aspekte werde ich im Folgenden an drei neoleninistischen Theorieprojekten genauer nachvollziehen.⁸

95

1.1. Zentralität der Klassenpolitik

Eleonora Roldán Mendívil und Bafta Sarbo entwickeln in *Die Diversität der Ausbeutung*⁹ einen neoleninistischen¹⁰ Zugang zur Rassismustheorie

- 8 Diese drei Texte stellen nur eine Auswahl aus den Beiträgen zur neoleninistischen Theoriebildung der letzten Jahre dar. Besondere Aufmerksamkeit haben dabei die Arbeiten des US-Amerikaners Vivek Chibber, gewissermaßen der Cheftheoretiker des *Jacobin*, erfahren, darunter die Bücher *Postkoloniale Theorie und das Gespenst des Kapitals* und *The Class Matrix. Social Theory after the Cultural Turn*.
- 9 Der Sammelband enthält neben den Beiträgen der beiden Herausgeberinnen (die in diesen ein gemeinschaftliches Theorieprojekt verfolgen) noch einige weitere, auf die ich hier nicht eingehe.
- 10 Roldán Mendívil/Sarbo stellen ihrer Einleitung das Lenin-Zitat „Der Marxismus ist allmächtig, weil er wahr ist“ als Motto voran und beziehen sich in ihrem Marxismus-Verständnis auf Lenin bzw. die leninistische Linie des Marxismus. Dem entspricht auch die regelmäßige Anrufung eines „Der Marxismus“, für den zu sprechen sie auch selbst „als Marxistinnen“ (2023, 106) beanspruchen, wie zum Beispiel hier: „Der Marxismus hat in der Vergangenheit immer wieder auf den Zusammenhang von Rassismus und Klassengesellschaft hingewiesen.“ (Sarbo 2023, 37) Unter

und gehen dabei von einer Kritik des herrschenden Antirassismus aus. Dieser analysiert, wie sie treffend und überzeugend darlegen, den Rassismus nur als falsches Bewusstsein und nicht als gesellschaftliches Verhältnis und zielt damit lediglich liberal auf Identitäts- und Antidiskriminierungspolitik, auf „Vielfalt und Diversität“ ab. Entsprechend individualistisch gestalten sich seine Vorstellungen davon, wie Rassismus überwunden werden kann, zum Beispiel als Critical Whiteness, die die rassistischen gesellschaftlichen Verhältnisse zu individuellen Identitäten essenzialisiert. Die Position einer Person innerhalb des rassistischen Gefüges wird damit „zum Gradmesser ihrer Radikalität“ (Roldán Mendívil/Sarbo 2023a, 20), nicht jedoch der politische Inhalt ihrer Aussagen.

96 Diesem herrschenden Antirassismus mit seinem idealistischen Bewusstseinsbegriff versuchen die Autorinnen entgegenzutreten, indem sie eine „materialistische Rassismustheorie“ ausarbeiten. Ihre grundlegende Idee ist dabei eine Hauptwiderspruchsthese: Um den Rassismus materialistisch zu fassen, erklären sie ihn als Konsequenz von ökonomischen Verhältnissen: von kapitalistischer Ausbeutung und Überausbeutung. Ursprünglich war dies der Kolonialismus und die Sklaverei, wie Sarbo mit einem vorangestellten Zitat von Eric Williams pointiert: „Rassismus kommt nicht von Rassismus, Rassismus kommt von Sklaverei.“ (Sarbo 2023, 37) (Der Rassismus verändert sich ihr zufolge entlang der historischen Entwicklung des Kapitalismus). Mit „Hauptwiderspruchsthese“ meine ich nicht, dass Roldán Mendívil/Sarbo Rassismus als irrelevant oder unwichtig, als sogenannten „bloßen Nebenwiderspruch“ abqualifizieren würden.¹¹ Im Gegenteil, sie begreifen ihn als Realität sui generis gegenüber dem Klassenverhältnis, als grundlegende Schlechterstellung der rassifizierten gegenüber den nicht rassifizierten Menschen. Die Autorinnen heben dennoch deutlich hervor, dass sie die ökonomische Ausbeutung bzw. das Klassenverhältnis für die zentrale Kategorie der Gesellschaftstheorie halten. Der Rassismus ist insofern zwar eine Realität sui generis gegenüber der kapitalistischen Ökonomie, diese ist aber dennoch seine Ursache: Denn Rassismus sei notwendig für das Funktionieren von Ausbeutung und speziell von Überausbeutung, sowohl als Herrschaftsinstrument als auch zur ideologischen Rationalisierung, da die Überausbeutung dem Äquivalenzprinzip der Zirkulationssphäre widerspricht. Der

„dem“ Marxismus werden allerdings fast ausschließlich die verschiedenen von Lenin ausgehenden Strömungen verstanden, die Bezugnahme auf nichtleninistische Marxismen fehlt fast völlig.

- 11 Dem Leninismus wird zwar eine solche platte Hauptwiderspruchsthese oft zugeschrieben, wurde aber von ihm nicht vertreten, auch nicht von Mao Zedong, der die Begriffe Grund-, Haupt- und Nebenwiderspruch systematisierte. Die platte Hauptwiderspruchsthese, für die Nebenwidersprüche schlichtweg irrelevant sind, ist eher ein Ergebnis stalinistischer Verflachungen.

Rassismus erfüllt diese Funktionen, indem er „*Rasse*, eine von Menschen geschaffene Kategorie und ökonomisch produzierte Differenz, als natürliche Differenz erscheinen“ lässt (Sarbo 2023, 48).

Roldán Mendívil/Sarbo finden es nicht falsch, gegen den Rassismus auf seinem eigenen Feld zu kämpfen und zu versuchen, Identitäten, Bilder, Sprechweisen, Wahrnehmungsstrukturen zu verändern. Dadurch kann Rassismus aber aus ihrer Sicht nicht überwunden werden, vielmehr müsse dafür der kapitalistische ökonomische Klassengegensatz abgeschafft werden.¹² Der Rassismus gerät ihnen durch diesen Reduktionismus daher zu dem, was sie an der „idealistischen“ Rassismustheorie kritisieren: zu einem bloßen Bewusstseinsphänomen. Denn sie begreifen Rassismus nicht als eigenständiges gesellschaftliches Verhältnis, sondern als Konsequenz der ökonomischen Verhältnisse. Dass Identitäten, Bilder, Sprechweisen und Wahrnehmungsstrukturen selbst auch materielle Verhältnisse sind, und dass es für die Abschaffung des Rassismus möglicherweise eher darauf ankäme, diese *kulturellen* Verhältnisse zu revolutionieren, ziehen die Autorinnen nicht in Betracht. Obwohl sie sich auf Autoren wie Frantz Fanon und Étienne Balibar beziehen, berücksichtigen sie deren ökonomismuskritische, kulturtheoretische Argumentation nicht (obwohl gerade diese beiden paradigmatisch für die These der eigenständigen Materialität des Rassismus stehen). Folgerichtig kommen sie schließlich auch politisch-organisatorisch zu neoleninistischen Positionen: „Dieser programmatische Ansatz betont die Zentralität der Arbeiterklasse und die Notwendigkeit klassenbasierter Organisierung.“ (Roldán Mendívil 2023, 191)

97

1.2. Führung durch die Avantgarde-Partei

Mit dem programmatischen Text „Was tun in Zeiten der Schwäche?“¹³ eröffneten Katja Wagner, Lukas Egger und Marco Hamann im Oktober 2021 eine Organisationsdebatte im *Communaut*, einem antiautoritär-kommunistischen Blog-Magazin.¹⁴ Sie argumentieren, dass es vor allem das Fehlen einer politischen Partei sei, das für das Scheitern der proletarischen Kämpfe in den letz-

12 Die so verstandene Hauptwiderspruchsthese ist typisch für den Neoleninismus. Ganz ähnlich heißt es im Selbstverständnis des Revolutionären Aufbaus Rhein-Main, dass dieser „auf den Einsichten und Erkenntnissen des Marxismus, den Erfahrungen der internationalen Arbeiter:innenbewegung, antikolonialen, anti-imperialistischen Kämpfen sowie dem Kampf von Frauen und LGBTQI* gegen das Patriarchat“ beruhe, sich aber „auf die proletarische Klasse als Trägerin dieses historischen Projekts“ stütze (<https://www.gegenmacht.info/politische-plattform/>).

13 In etwas eigentümlicher Begrifflichkeit bezeichnen Katja Wagner et alii die antiautoritäre Szene mit ihrer Organisationsskepsis als rätekommunistisch, obwohl sie eher als insurrektionalistisch oder anarchistisch charakterisiert werden müsste.

14 <https://communaut.org/de/organisationsdebatte>

ten Jahrzehnten verantwortlich zu machen sei.¹⁵ Immer wieder hätte sich bei den Bewegungen der letzten Jahrzehnte, etwa den Gelbwesten, gezeigt, wie begrenzt spontane Aufstände des Proletariats ohne Führung durch eine Partei sind: Es kommt dabei zwar zu einem kurzen Aufbruch, aber schnell würden reformistische Forderungen dominant und die Bewegung würde dann auf Kompromissangebote eingehen. Um hier eine radikale Linie beizubehalten, sei eine Partei nötig. Denn zum einen verfügt der spontane Aufstand über keine soliden Organisationsstrukturen¹⁶, die dem Repressionsapparat Paroli bieten könnten. Zum andern könne das Proletariat nur dann eine kollektive Identität und ein Klassenbewusstsein ausbilden, wenn eine Kraft von außerhalb des Proletariats gegen die dem Proletariat innewohnenden reformistischen Tendenzen kämpft und auf solide Organisationsstrukturen hinarbeitet. Nur unter der politischen Führung durch eine kommunistische Partei könne eine proletarische Hegemonie innerhalb des Proletariats erlangt werden.¹⁷

98

Paradoxerweise kann das Proletariat seine Autonomie also erst durch eine Partei erhalten, die durch ihre Autorität die Hegemonie über das Proletariat gewinnt. Es geht dabei zwar um die Autonomie des Proletariats, aber um diese zu erreichen, muss das Proletariat der Führung durch die Partei unterstehen. Seine Autonomie muss also außer Kraft gesetzt werden. Für Wagner/Egger/Hamann stellt sich dies nicht als Widerspruch dar, weil aus ihrer Sicht das Proletariat erst lange nach der Revolution zur Autonomie fähig ist – dennoch behaupten sie schon heute eine Art „wahre“ Autonomie des Proletariats, da die Partei die eigentlichen Interessen des heutigen Proleta-

15 Gleichlautende Plädoyers finden sich überall im Neoleninismus. So sei der Bund der Kommunist:innen „gegründet in der Einsicht in die Notwendigkeit einer schlagkräftigen, proletarischen Organisation“ (<https://kommunist-innen.org/ueberuns>).

16 Auch wenn Wagner/Egger/Hamann sich in diesem Text darauf konzentrieren, für eine Partei zu argumentieren, treten sie damit nicht – ebenso wenig wie der Neoleninismus insgesamt, oder auch Lenin – einfach nur für eine hierarchische Organisation über dem Proletariat ein, sondern ebenfalls für intensiven Organisationsaufbau in der Basis, eine Verankerung der politischen Organisation in der Basis und gut ausbalancierte demokratische Mechanismen – sie verweisen diese Fragen explizit an künftige Diskussionen.

17 Diese Argumentation entspricht fast genau Lenins *Was tun?*, das merkwürdigerweise nicht erwähnt wird. Lenin attackiert darin die sogenannten Ökonomen, die für die Spontaneität der Massen und gegen die Führung durch die Partei eintraten, und warf ihnen, die selbst Intellektuelle, keine Arbeiterinnen waren, eine „Anbetung der Spontaneität“ vor. Von selbst fänden die Arbeiterinnen aber nur zum Kampf für Reformen, nicht zu einem revolutionären Klassenbewusstsein: „[D]ie *spontane* Entwicklung der Arbeiterbewegung führt eben zu ihrer Unterordnung unter die bürgerliche Ideologie.“ (Lenin 1955, 396) Es brauche daher eine festgefügte politische Organisation mit der richtigen marxistischen Theorie, eine zentralisierte Kampforganisation, die die „sozialdemokratische“ (heute würden wir sagen: kommunistische) Politik konsequent durchsetzt.

riats zu kennen beansprucht und, in dem sie in dessen Repräsentation handelt, diese wahre Autonomie des Proletariats zur Geltung bringt. In der Praxis stellt sich dieser Widerspruch als Bevormundung mit einer Fassade von Autonomie dar, wie dies in der Formel von der „Diktatur des Proletariats“ ausgedrückt ist: Im „kommunistischen Staat“ bevormundet die Partei das Proletariat, das sich damit aber dem Vorgeben nach selbst regiert.

1.3. Dezisionismus

In *Klima|x* konzipiert Andreas Malm einen ökologischen Leninismus, der nötig sei, um den Klimawandel noch irgendwie stoppen zu können.¹⁸ Denn zur Rettung des Klimas muss (wie er absolut überzeugend argumentiert) das System überwunden werden, das es zerstört, und das gehe nur mit einer leninistischen Politik, die sich der Macht des Staats zu bedienen weiß. Nur mit dieser könne der Macht des Kapitals, das aus klimafeindlichem Vorgehen regelmäßig Profite zieht, etwas entgegengesetzt werden. Außerdem werden die Menschen nicht aus freien Stücken zu dem rationalen Konsumverhalten wechseln, das zur Rettung des Klimas nötig ist und das daher ebenfalls staatlich durchgesetzt werden muss. Mit dem „Anarchismus“, der die Linke bis zuletzt dominiert habe (und dem sich Malm früher auch zugehörig fühlte), werde es daher nicht gelingen, das Klima zu retten.

99

Man braucht den Staat, aber: „[V]on sich aus [wird] *kein kapitalistischer Staat je etwas Derartiges unternehmen*“ (Malm 2020, 219). Darum brauche es eine leninistische Bewegung, die die Staatsmacht für nichtkapitalistische Zwecke benutzt. Malm geht es über das Thema des Klimakampfes hinaus um ein grundsätzliches Plädoyer für den Leninismus: Zumal das Scheitern des Arabischen Frühlings, der sich radikal antiautoritär gegen Führungspositionen und Organisationsstrukturen gestellt habe und darin dem damaligen anarchistischen Zeitgeist gefolgt sei, zeige, wie zentral eine geeinte Organisation, eine einflussreiche Führungsriege und „ein Stück harter Macht“ für politischen Erfolg ist.¹⁹ Darüber hinaus gelte es, entschlossen und effektiv vorzugehen: Die Klimakrise dulde keinerlei Verzögerung mehr, wir müssten uns Lenins oberste Tugend, die Geschwindigkeit, zu eigen machen. Malm zitiert Lenin: „Verzögerung [...] bedeutet den Tod“. „[D]ie Sache ist unbedingt heute Abend oder heute Nacht zu entscheiden.“ (Malm 2020, 226)

- 18 Malm lebt und arbeitet zwar in Schweden, hat das Buch aber während eines Gastforschungsaufenthalts in Berlin geschrieben und stieß mit ihm auch im deutschen Sprachraum auf einige Resonanz.
- 19 Merkwürdigerweise denkt Malm nur in dieser dichotomen Gegenüberstellung Anarchismus – Leninismus, als gäbe es hier keinerlei Zwischentöne, „vermittelnde“ Ansätze wie die von Rosa Luxemburg oder Hans-Jürgen Krahl. Dieses Entweder – Oder – wenn es nicht leninistisch ist, dann ist es anarchistisch – begegnet allerdings regelmäßig im neoleninistischen Diskurs.

Während Lenin sich hier auf das Fortdauern des Kriegs und die sich anbahnende tiefe Hungersnot bezog, meint Malm den Moment, ab dem sich zu viel CO₂ in der Atmosphäre befindet und es zu einem unumkehrbaren Kollaps des Klimas kommt. In beiden Fällen geht es um den Tod von Millionen.

100 Ein solcher Dezisionismus des maximal schnellen Handelns verbirgt allerdings, dass das letztlich doch nur eine autoritative Entscheidung ist. Nur weil diese ganz „entschlossen“ auftritt, muss ihre Umsetzung darum nicht unbedingt schneller gehen als mit demokratischen Mitteln. Die Produktions- und Konsumgewohnheiten des fossilen Kapitalismus müssen grundlegend geändert werden, was ein großer Anteil der Bevölkerung mittragen muss: Wie soll man dies autoritativ aufzwingen? Aber Malms Dezisionismus verfängt sich auch in einen Widerspruch: Für den autoritativen Weg über die „harte Macht“ des Staates optiert Malm darum, weil er keine Perspektive für eine Revolution sieht, obwohl das Klima nur durch Abschaffung des Kapitalismus gerettet werden kann. Malm will den Klimawandel daher mit den Mitteln des Kapitalismus (dem Staat) bekämpfen, erinnert sich aber: „Haben wir soeben nicht eingehend erörtert, dass der kapitalistische Staat konstitutionell nicht in der Lage sei, diese Schritte zu unternehmen? Und doch steht uns kein anderer Staat zur Verfügung.“ (Malm 2020, 227) Und doch folgt dieser Staat einer kapitalistischen Logik. Wie soll man ihn benutzen, um das Klima zu retten, vor allem wenn es keine revolutionäre Bewegung gibt? Auf welcher Machtbasis? Es führt kein Weg an einer Selbstorganisation der Vielen vorbei.

2. Lenin – Stalin – Mao?

Während der Neoleninismus solche Perspektiven der Spontanität der Massen stereotyp als „anarchistisch“ und organisationsfeindlich interpretiert, kritisiert ihn die antiautoritäre Linke in umgekehrter Stereotypie als „autoritären Kommunismus“, also als Stalinismus oder Maoismus.²⁰ Zwar gab es in den letzten Jahren auch in diesem Feld eine gewisse Dynamik, aber solche stalinistischen und maoistischen Projekte sind auf Grund der gründlichen Diskreditierung des „linken“ Totalitarismus hochgradig isoliert und haben überaus idiosynkratische und sektiererische Züge. Das ist nicht die neoleninistische Strömung, deren Argumente überall in der Linken an Einfluss gewinnen. Bei den von mir aufgeführten neoleninistischen Autorinnen und Projekten ist kein inhaltlicher Bezug zu Stalinismus oder Maoismus feststellbar, vielmehr grenzen sie sich in der Regel explizit davon ab.²¹

20 Vgl. etwa Prüwer (2024) oder die Veranstaltungsreihe „Goodbye Stalin – Wider den autoritären Kommunismus“ in Leipzig (Winter 2023/24).

21 Roldán Mendivil verpflichtet den Marxismus, sich kritisch mit seiner Tradition, wozu sie auch Marxismus-Leninismus und Maoismus zählt, auseinanderzusetzen,

Zu dem Missverständnis, dass der Leninismus eine Spielart des autoritären Kommunismus ist, geben auch zwei begriffsgeschichtliche Vermengungen Anlass. So bezeichnen Stalinismus wie Maoismus ihre offizielle, kodifizierte Doktrin als Marxismus-Leninismus, so dass der Leninismus natürlicherweise als Stalinismus/Maoismus erscheint. Jedoch unterscheidet sich diese Doktrin deutlich von Lenin, wie natürlich auch von Marx (ohne dass diese beiden wiederum in eins zu setzen wären). Der Leninismus tritt nicht für Totalitarismus, stahlharte Parteidisziplin und die Ermordung der Parteigenossinnen, sondern für einen demokratischen Zentralismus und die Führung der Basis durch das Zentralkomitee ein. Die Sache wird zusätzlich dadurch verkompliziert, dass gegen die stalinistisch-maoistische Doktrin ein sogenannter „wahrer“, d. h. *leninistischer antistalinistischer* Marxismus-Leninismus behauptet wird. Sehr klar zeigt den Gegensatz zwischen beiden jedoch die mörderische Unterdrückung des Troztkismus, der mit seiner Fortführung des Leninismus ursprünglich in Gegensatz zu Stalin trat.

101

Eine weitere Verwirrung in dieser Debatte rührt aus dem Bedeutungswandel von „autoritär“. Weil „autoritär“ rein vom Wort her als Gegenteil von „antiautoritär“ erscheint und der Leninismus im politischen Gegensatz zum Antiautoritarismus steht, scheint es folgerichtig, den Leninismus autoritär zu nennen. Allerdings hat sich in diesen beiden Adjektiven die Geschichte unterschiedlich sedimentiert. „Autoritär“ bezeichnete ursprünglich Autorität schlechthin, bekam aber durch die Erfahrung des Faschismus zunehmend die Bedeutung „totalitär“. Das steht so im Duden, es wird aber beispielsweise auch am Begriff des „autoritären Charakters“ deutlich. Erich Fromm führte den autoritären Charakter 1936 ein, um die freiwillige Unterwerfung der Massen unter die Autorität im Allgemeinen zu erklären, aber nach 1945 erhielt er bei Adorno, in den *Studien zum autoritären Charakter*, die Bedeutung des potenziell faschistischen Individuums. „Antiautoritär“ hat diesen Bedeutungswandel dagegen nicht mitvollzogen; es bedeutet nach wie vor, gegen Autorität schlechthin zu sein, nicht nur gegen den Totalitarismus. Dem Leninismus geht es zwar durchaus um Autorität, aber er interpretiert diese nicht *autoritär*, sondern, wie ich dies im Anschluss an Krahl fasse, als *autoritativ* (vgl. Krahl 2008, 287 u. 311).

die „uns eine wilde Mischung von progressiven und regressiven Elementen vermach“ hat (2023, 189). Wagner/Egger/Hamann (2021) betonen die Wichtigkeit, den „Tendenzen der Bürokratisierung und Verselbständigung“ des Partei- und Staatsapparats entgegenzuwirken, in denen sie die Ursachen des Stalinismus ausmachen. Und Malm weist auf den „antistalinistische[n] Leninismus“ (2020, 249) hin, der sich ein Jahrhundert lang Gedanken gemacht habe, wann die Sowjetunion in den Totalitarismus abgedriftet ist. Auch der Revolutionäre Aufbau Rhein-Main will sich „reflexiv zu den Erfahrungen, Erfolgen und Fehlern kommunistischer Parteien und Organisationen des 20. und 21. Jahrhunderts“ verhalten (<https://www.gegenmacht.info/politische-plattform>).

Die heutigen stalinistischen und maoistischen Gruppierungen mögen auf Grund ihres teils militaristischen und gewaltverherrlichenden Auftretens sehr ins Auge stechen, trotzdem kommen diese Gruppierungen derzeit nicht über Sektierertum hinaus. Der weitreichende Einfluss, den der Neoleninismus politisch, kulturell und theoretisch in der Linken entwickelt hat, ist damit nicht vergleichbar. Wenn die antiautoritäre Linke den aktuellen Neoleninismus als autoritären Kommunismus kritisiert, dann unterschätzt und überschätzt sie ihn zugleich: Einerseits reduziert sie ihn auf ein sektiererisches Randphänomen und blendet seine tatsächliche weitreichende Bedeutung aus; andererseits übersteigert sie sein politisches Projekt zu einem totalitären Phänomen, das mit der Linken nichts zu tun habe, und blendet damit seine in der Linken selbst liegenden Entstehungsgründe aus. Dadurch macht die antiautoritäre Linke es sich in doppelter Weise zu leicht: Sie glaubt nicht wirklich, dass der Neoleninismus, den sie als „autoritären Kommunismus“ interpretiert, mit seinen schrägen, oft verworrenen Weltwahrnehmungen attraktiv für Linke sein kann, und erkennt dadurch den tatsächlichen Neoleninismus nicht, der eben nicht so herausstechend militaristisch auftritt; gleichzeitig glaubt sie, es genüge zu seiner Kritik, ihn als autoritär – also moralisch absolut untragbar – zu verunglimpfen, und kann so aber auch nicht erkennen, dass er aus dem eigenen antiautoritären Bewusstsein und seinen Widersprüchen herrührt. Diese doppelte Operation ermöglicht es der antiautoritären Linken, den Neoleninismus als etwas völlig von ihr Verschiedenes darzustellen, und so auch die notwendige Selbstkritik, die die Auseinandersetzung mit ihm aufnötigt, zu umgehen. Ihr entgehen damit aber auch seine tatsächlichen Einsichten.

Und ebenso entgeht ihr die Möglichkeit eines Bündnisses mit dem Neoleninismus angesichts drängender gesellschaftlicher Herausforderungen. Anders als Stalinismus und Maoismus ist der Leninismus ein Teil der Linken. Das heißt nun wiederum nicht, dass es mit der Autorität und dem Führungsanspruch des Leninismus kein Problem gäbe. Im Gegenteil hat der Leninismus genuin repressive, antiemanzipatorische Züge. Er sieht sich im Besitz der objektiven Wahrheit und darum auch berechtigt, seine „Vernunft“ repressiv gegen die „Uneinsichtigen“ durchzusetzen. In der Geschichte der Sowjetunion gehen nicht zuletzt die Auflösung der Konstituante, das Fraktionsverbot, die Niederschlagung des Kronstädter Aufstands und der Rote Terror auf sein Konto. Malm, der diese Dinge durchaus kritisch sieht, hält die Repression um der Vernunft willen dennoch für notwendig und beruft sich dafür auf Lenin: „Wenn das Wohlbefinden oder gar die körperliche Existenz einer Bevölkerung bedroht sind, überlässt man es nicht den am wenigsten gewissenhaften Individuen, nach Belieben mit dem Feuer zu spielen. Man reißt ihnen die Streichhölzer aus der Hand.“ (Malm 2020, 203) Man kann daher auch nicht schließen, dass der Leninismus überhaupt nichts mit dem autoritären Kommunismus zu tun hätte. Er läuft, wie die Geschichte der Sowjetunion zeigt, tatsächlich Gefahr, in Stalinismus umzuschlagen; auch

dies hat sich Anfang der 1970er – wenn auch in viel kleinerem Rahmen und ohne staatliche Macht – bei einigen K-Gruppen wiederholt.

3. Krahl

Die K-Gruppen waren, wie bereits bemerkt, aus der autoritativen Wende der 68er-Bewegung hervorgegangen. Weil diese dem heutigen Geschehen in vielerlei Hinsicht entspricht, trifft Krahls Kritik an ihr fast identisch auf den heutigen Neoleninismus zu.²²

Krahl analysierte die damalige autoritative Wende als kurzgeschlossene, reflexhafte Reaktion auf die Verfallsformen der 68er-Bewegung. Diese war im Laufe des Jahres 1968 in mehrere gegensätzliche Richtungen zerfallen, deren jede ihr Verständnis von Emanzipation als das jeweils einzig richtige über die der anderen stellte. Diese „verabsolutierten Emanzipationsegoismen“ (Krahl 2008, 312) waren Krahl zufolge in der antiautoritären Bewegung selbst begründet. Denn diese war auf Grund ihrer kleinbürgerlichen Klassenbasis durch eine liberale, individualistische Empörung motiviert (vgl. Krahl 2008, 310), die sich gegen die Einengung individueller Bedürfnisse durch repressive Lebensbedingungen und die Verletzung liberaler Gleichheits- und Toleranznormen richtete. Ihr Protest entzündete sich etwa an der autoritären Hochschule, der repressiven Sexualmoral, Ausgrenzungsmechanismen der Öffentlichkeit und der Benachteiligung auf Grund des Geschlechts, sehr stark aber auch an der Unterdrückung des globalen Südens durch die westlichen Militärapparate, zumal im Vietnam-Krieg, die im schreienden Kontrast zur demokratischen Selbstdarstellung des Westens stand.²³ Auf Grund dieser ursprünglich liberalen Motivationslage gingen unterschiedliche partikuläre Emanzipationsimpulse in die Bewegung ein, die zwar nicht in einer wirklichen Gemeinsamkeit verbunden waren, zunächst aber im Schwung der Bewegung und durch eine intuitive Erkenntnis über die kapitalistische Totalität – man war „gegen das System“ – zusammengehalten wurden.

103

- 22 Krahls vielfache Auseinandersetzung damit lässt sich in folgenden Texten aus *Konstitution und Klassenkampf* nachvollziehen: „Zur Ideologiekritik des antiautoritären Bewusstseins“, „Fünf Thesen zu Marcuse“, „Zur Dialektik des antiautoritären Bewusstseins“, „Rede auf einem teach-in zur Wahl des Studentenparlaments im Wintersemester 1969/70“, „Thesen zum allgemeinen Verhältnis von wissenschaftlicher Intelligenz und proletarischem Klassenbewusstsein“. Ich verweise im Folgenden aber nicht auf diese einzelnen Texte, sondern immer global auf *Konstitution und Klassenkampf*.
- 23 Damit soll nicht gesagt sein, dass ein Protest, der sich liberal motiviert, etwa aus der Ungleichbehandlung von Frauen oder Kolonisierten, falsch ist. Im Gegenteil hat er enorm wichtige gesellschaftliche Veränderungen erkämpft. Er kann dennoch nur der Anfang einer revolutionären Bewegung sein, weil er nur die Gleichheits- und Toleranznormen der bürgerlichen Gesellschaft verwirklichen will (vgl. Kapfinger 2019).

Als allerdings im Laufe des Jahres 1968 die politische Niederlage immer klarer wurde, machten sich diese partikularen Motivationen als ein „Asozialitätssyndrom“ (Krahl 2008, 311) geltend, das von der heutigen Linken nur zu gut bekannt ist: Alle sahen den Kampf für die jeweils eigenen Vorstellungen als ausschlaggebend für die Revolution, sozusagen als Hauptwiderspruch, und die der anderen als schlecht partikular, wenn nicht gar auf dem Sprung zum Reaktionären. Da die anderen das jeweils genauso sahen, mit denen man doch in einem gemeinsamen Kampf steckte, verstrickte sich die Bewegung immer tiefer in einen offenbar unauflösbaren Streit, einen „Kleinkrieg aller gegen alle“ (Krahl 2008, 312), der die Zusammenarbeit und Kommunikation zunehmend blockierte. Es entwickelten sich teils extreme Verfallserscheinungen, die auch von der antiautoritären Linken von heute vertraut sind, darunter ein Aktionismus ohne organisatorischen und strategischen Bezug, eine unmittelbar-utopistische Freiraumideologie und ein Verlust der antikapitalistischen Totalitätskritik.

Die antiautoritäre Bewegung müsste, so Krahl damals, selbstkritisch auf ihre eigenen Voraussetzungen reflektieren, um die Frustration über ihre Niederlage zu bewältigen. Sie könnte so zur Einsicht kommen, dass ihre Krise in der Struktur ihrer eigenen Motivation begründet war und dass sie bestimmte Konsequenzen aus ihrem Scheitern ziehen müsste: Sie müsste Prinzipien des Klassenkampfes in ihre Strategie integrieren, auf eine organisationspraktische Stabilisierung der Bewegung hinarbeiten und ein politisches Realitätsprinzip ausbilden, das sich an Leistungs- und Erfolgskriterien orientieren kann. Weil ihr diese politische Bewältigung ihrer Niederlage nicht gelang, kam es, wie Krahl darlegt, zu kurzgeschlossenen Reaktionen, in denen antiautoritäres Bewusstsein reflexhaft in sein unvermitteltes Gegenteil umschlug und die antiautoritären Prinzipien kurzerhand als solche zum Grund für das Scheitern erklärte. Ohne deren substanziellen emanzipatorischen Gehalt von ihrer partiell falschen, ersten Formulierung in der 68er-Bewegung (weil liberal und individualistisch) zu unterscheiden, wollte das neuentstandene autoritative Bewusstsein sie „umstandslos ausrotten“ (Krahl 2008, 287). Angesichts der überall sichtbaren „Selbsterstörung der antiautoritären Emanzipationsvernunft“ (Krahl 2008, 311) schien es keiner weiteren Diskussion zu bedürfen, dass die leninistischen Prinzipien den Weg aus der Misere weisen würden. Nicht zuletzt gab der Verweis auf die Oktoberrevolution den Ausschlag in dieser Frage: Dieses Vorbild schien mit aller Klarheit zu zeigen, wie die Revolution zum Erfolg zu führen ist.

Mit Krahl lassen sich die drei Aspekte des heutigen Neoleninismus nun wie folgt erklären:

1. *Zentralität der Klassenpolitik*: Weil er die identitätspolitischen Impulse²⁴ rein liberal-individualistisch interpretiert und ihren emanzipatorischen Gehalt nicht erkennt, greift er auf einen ökonomistischen Klassenkampf der „proletarischen Tradition“ zurück, der keinen kulturellen Kampf mehr führen kann.

2. *Führung durch die Avantgarde-Partei*: Gegenüber dem Chaos der „los-gelassenen Emanzipationsegoismen“ (Krahl 2008, 312), das auch die heutige antiautoritäre Linke vielfach prägt, erscheint die disziplinierte und zentralisierte Organisation, deren Führung einen überlegenen Wahrheitsanspruch als Avantgarde hat, als logischer Ausweg.

3. Der *Dezisionismus* erklärt sich aus der phantastischen Selbstüberschätzung der antiautoritären Bewegung, wonach ihre Aktion zur universalen Befreiung der Menschheit führen würde. Der Neoleninismus hält dies für illusionär und fordert die realistische Einsicht in die Machtverhältnisse und deren Gewaltpotenzial. Es gelte, sich diesem Machtkampf entschlossen zu stellen, eine schlagkräftige Organisation aufzubauen, die effektiv für den Machtkampf gerüstet ist, und die „kleinbürgerlichen“ individuellen Glücksansprüche zu unterdrücken, da sie für den Machtkampf nur hinderlich sind.

105

4. Weder antiautoritär noch leninistisch

Krahl gehört damit zu einer Strömung der 68er, zu der etwa auch Rudi Dutschke und Oskar Negt zu zählen sind, die weder antiautoritär noch leninistisch war. Sie trat für eine marxistische Weiterentwicklung der antiautoritären Bewegung über ihre „linksradikalistischen Kinderkrankheiten“ (Krahl 2008, 307) hinaus ein und sah im entstehenden Neoleninismus relevante Einsichten artikuliert, wie sie auch an den antiautoritären Emanzipationsprinzipien im Grundsatz festhielt und die autoritative Wende scharf kritisierte. Krahl, der ursprünglich selbst zu den Protagonisten der antiautoritären Bewegung gehört hatte,²⁵ trug entscheidende Überlegungen zu dieser Alternative bei, die zwischen beidem vermitteln soll.²⁶ In den Folge-

24 Beispielsweise die Impulse des postmodernen Antirassismus bezüglich Sprachpolitik, Sprecherpositionen („Can the Subaltern speak?“) und der kulturellen Bedingtheit von Erkenntnispositionen („weiße Männer“) – die eben nicht einfach falsch sind.

25 Noch im September 1967 hatten Dutschke und Krahl in ihrem „Organisationsreferat“, das für die Strategie der antiautoritären Bewegung war, die Randgruppentheorie propagiert (vgl. Dutschke/Krahl 1984; dazu: Gerber/Kapfinger/Volz 2024).

26 Diese dialektische Vermittlung scheint sehr nach Adornos negativer Dialektik zu klingen und tatsächlich war Krahl Doktorand von Adorno und verdankte seinem Lehrer, wie er schreibt, wesentliche Einsichten. Dennoch sollte man Krahls Dialektik nicht zu sehr von Adorno her denken. Krahl kritisierte Adorno immer wieder scharf, nicht zuletzt sollte sein großer Aufsatz „Zur Wesenslogik der Marxschen Warenanalyse“ (2008, 31–57) Adornos implizite Naturalisierung des Kapitalismus aushebeln (vgl. dazu Kapfinger 2022b, 238 f.). Während Adorno die Dialektik letzt-

jahren sollten diese Diskussionen in kulturrevolutionären Theorien wie *Öffentlichkeit und Erfahrung* (1972) von Oskar Negt und Alexander Kluge und in Organisationsprojekten wie dem Sozialistischen Büro zum Tragen kommen.

106 Allerdings versuchte der SDS auf den Zerfall der antiautoritären Bewegung und die ersten autoritativen Argumente zunächst so zu reagieren, dass er Elemente des traditionellen Klassenkampfes und leninistische Organisationsprinzipien additiv in die antiautoritäre Bewegung aufnahm, sie also lediglich integrieren wollte, ohne ihre Spannung auszutragen. Tatsächlich entwickelte er dabei, wie Krahl kritisierte, eine „verschwiegene Orthodoxie“ (Krahl 2008, 307): Er ging zu leninistischen Positionen über, ohne sich dessen bewusst zu sein, und meinte von sich, weiterhin antiautoritär zu sein. Diese autoritative Wende im noch antiautoritären Gewand folgte auch auf das Scheitern der Protestwelle der 2010er Jahre, gewissermaßen als Vorbote des Neoleninismus. So initiierte Sebastian Friedrich eine Debatte um eine „Neue Klassenpolitik“ (Friedrich/analyse & kritik 2018), die eine Rückkehr zur Klassenpolitik forderte. Zwar wollte sie diese damals noch mit der Identitätspolitik verbinden, sah darin aber dann nur isolierte Kämpfe; eine Perspektive umfassender Solidarität war für sie nur durch Klassenpolitik möglich (darum ja auch „Neue Klassenpolitik“). Auch die Texte der antiautoritären Organisations- und Strategiedebatte 2015–2018 waren entgegen ihrer Intention von leninistischen Elementen durchsetzt. So orientierte sich das damals etablierte Konzept der „Initiativkräfte“ – die die Selbstorganisation des Proletariats initiieren sollen, weil dieses dazu nicht in der Lage sei – insgeheim an einem Avantgarde-Konzept leninistischen Typs, obwohl es ausdrücklich gegen solche Bevormundung gerichtet ist (vgl. zur damals bereits kontroversen Diskussion: Anonym 2018). Der Neoleninismus seinerseits registriert diese uneingestanden Widersprüche des „antiautoritären Kommunismus“ sehr aufmerksam: Die antiautoritären Kommunistinnen

„befinden sich in einer widersprüchlichen Rolle gegenüber den Kämpfen der Arbeiter:innenklasse. Einerseits jenseits der Massenbewegungen und der Klassenorganisationen – damals in Form einer ‚Elite-Partei‘, heute in kleinen Zirkeln – andererseits auf dem Sprung, sich als ‚historische Partei im klassenbewussten Proletariat auf[zulösen], (...) das für seine Selbstaufhebung bereits weltweit kämpft.‘ Dies ist ein erfolgloser Versuch, das Problem der politischen Führung wieder zum Verschwinden

lich durch eine kontemplative, ästhetisierende Haltung ontologisiert, geht es Krahl um die Frage, wie die dialektischen Widersprüche praktisch überwunden werden können (was das konkret heißt, führe ich im folgenden Haupttext aus). Krahls auf revolutionäre Praxis zielende Dialektik lässt sich daher kaum als Anknüpfung an Adorno verstehen und ist eher mit den Dialektik-Konzeptionen von Marx, Luxemburg oder Benjamin vergleichbar.

zu bringen, welches in der Notwendigkeit der kommunistischen Zirkel zunächst anerkannt wird.“ (Wagner/Egger/Hamann 2021)

4.1. Erweiterter Produktionsbegriff

„Wie sind die historisch neuen, aber noch unentfalteten [antiautoritären] Vernunftprinzipien mit der alten Verkehrssubstanz des proletarischen Klassenkampfes zu vermitteln, ohne in einen undurchschauten Traditionalismus zurückzufallen?“ (Krahl 2008, 314)

Krahl beantwortet diese von ihm aufgeworfene Frage, indem er den Produktionsbegriff rekonzeptualisiert, der bisher – durchaus auch im Marx’schen Spätwerk – ökonomistisch verkürzt gewesen sei. Aus dem frühen Marx der *Pariser Manuskripte* gewinnt Krahl einen erweiterten Produktionsbegriff, der Arbeit und Sinnlichkeit²⁷ nicht mehr trennt (vgl. Krahl 2008, 329 f.). Er denkt sie damit nicht mehr als passiv-rezeptive, individuelle Eigenschaft, sondern als produktives gesellschaftliches Verhältnis, wodurch sich umgekehrt der Produktionsbegriff nicht mehr auf die Ökonomie reduziert. Dies bringt Krahl sowohl dem Surrealismus und den durch ihn inspirierten Theoretikern (Lefebvre, Situationistische Internationale, Deleuze/Guattari) nahe, die die Produktivität eines kollektiv verstandenen Begehrens ins Zentrum stellten, wie auch dem Feminismus, dessen erweiterter Produktionsbegriff auch die menschlichen Beziehungen und die individuelle und gesellschaftliche Reproduktion umfasst.²⁸

„Sie [die leninistischen Theorien] übersehen die metaökonomische, nämlich reichums- und kulturkonstitutive Rolle der produktiven Subjektivität (potenzielles Klassenbewusstsein). Die Reduktion von Produktion auf ökonomische Elemente ist ein schlechter Sachverhalt der kapitalistischen Produktionsweise.“ (Krahl 2008, 333)

Krahl zufolge ist die rezeptiv-passive Sinnlichkeit atomisierter Individuen ein Produkt des Kapitalismus, der diese entfremdete Sinnlichkeit zugleich zur allgemein menschlichen Gestalt der Sinnlichkeit naturalisiert. Diese entfremdete Sinnlichkeit ist in zahlreichen Phänomenen der kapitalistischen Kultur präsent, in repressiver, entsinnlichter Sexualität, in der bürgerlichen Ich-Identität, in rassistischen Ideologien oder in kurzfristigen Reaktionsschemata, die auf schnelle Gratifikationen aus sind (dies sind einige der Phä-

27 Marx denkt Sinnlichkeit in den *Pariser Manuskripten* als einen weiten Begriff, der sich neben den fünf Sinnen im engeren Sinne (Hören, Sehen) auf Sinnlichkeit in einem weiten Sinne bezieht, so auf Erfahrung, Bedürfnis, Leidenschaft, Sexualität oder Liebe.

28 Krahl hatte sich trotz dieser inhaltlichen Nähe kein Stück für den Feminismus interessiert. Das liegt an der allgemeinen Abwertung der Frauenfrage durch die Männer der 68er-Bewegung, die schließlich auch zum Bruch der Frauenbewegung mit dem SDS geführt hatte. Näheres dazu siehe Volz (2022).

nomene, mit den Krahl sich in diesem Zusammenhang beschäftigt). Krahl stellt ihr eine „Restitution der Sinnlichkeit“ entgegen, in der die Sinnlichkeit von isolierten Individuen auf solidarische Beziehungen ausgedehnt wird und als Sinnlichkeit produktiv wird, so dass umgekehrt auch die Arbeit nicht mehr unsinnlich und entfremdet ist. Emanzipation der Sinnlichkeit bedeutet, dass die Produktion nicht mehr, wie es der traditionelle proletarische Klassenkampf wollte, nur instrumentell auf nützliche Güter bezogen ist, sondern autonome Lebenstätigkeit wird, die auch in den Wissenschaften, der „Sittlichkeit“ und Liebe oder Tätigkeiten der Muße produktiv ist, vor allem aber die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse in kollektiver Selbstbestimmung produziert. Es wäre die Verwirklichung des Marx'schen Reichs der Freiheit.

108

Obwohl diese Überlegungen Krahl auf sehr grundsätzlichem Niveau verbleiben und er sich nicht damit beschäftigt, was sie in der Praxis bedeuten könnten, lässt sich recht zwanglos folgern, welche Praktiken zu beenden wären. So müsste offenbar die Trennung zwischen Reproduktion und „Ökonomie“ (im Sinne der kapitalistischen Warenproduktion) aufgehoben werden. Entsprechendes gilt für die Isolierung und Privatheit der Individuen, wie sie durch unsere Wohnverhältnisse oder den Individualverkehr und noch grundsätzlicher durch die Geldverhältnisse und die Konkurrenz am Arbeitsmarkt bedingt sind.²⁹ Auf der anderen Seite bräuchte es aber auch die „Konstruktionsleistung“ neuer materieller Verhältnisse, in denen die gesellschaftliche Sinnlichkeit ihre Produktivität entfalten kann. Bei Krahl findet sich nichts dazu, wie solche Verhältnisse aussehen müssten. Sehr reichhaltig in dieser Hinsicht ist aber beispielsweise *Öffentlichkeit und Erfahrung*, das versucht, wie auch andere Arbeiten aus dieser Zeit, die kulturevolutionären Überlegungen zu konkretisieren. Negt und Kluge orientieren sich darin an historischen Beispielen wie der Proletkult-Organisation der frühen Sowjetunion oder der proletarischen Öffentlichkeit der Weimarer Republik und entwickeln Konzepte für andere Verhältnisse, in denen Bedürfnisse, Sinnlichkeit und Erfahrung durch die Vermittlung von demokratisierten Kommunikationsprozessen in die Arbeitsprozesse eingehen und dort produktiv werden.³⁰

29 Das versuchten auch die Kommunen der 68er, auf die Krahl kurz verweist (vgl. Krahl 2008, 288 Fn.). Zu den theoretischen Überlegungen und der praktischen Umsetzung der Kommunen-Idee von 1968 als kulturevolutionäres Projekt siehe die Dokumentation der Kommune 2, die den Untertitel „Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. Kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden“ trägt (Bookhagen 1969).

30 Um meine obenstehende Kritik des „materialistischen“ Antirassismus fortzuführen: Ein kulturevolutionärer Antirassismus scheint mir wesentlich auch im materiellen Aufbau einer proletarischen Öffentlichkeit bestehen zu müssen. In einer solchen wäre es möglich, materielle Strukturen für Identitäten, Bilder, Sprachmuster und Kommunikationsformen zu entwickeln, in denen Rassismus praktisch überwunden werden kann. Ich füge noch zwei unfertige Ideen an: Materielle Strukturen, in denen

4.2. Vermittelnde Instanzen in der Organisation

Die Überlegungen zur Organisationsfrage, die Krahl ab 1968 entwickelt, stehen in der Tradition der Pariser Kommune und des Rätekommunismus nach 1918, der „Spontanität der Massen“ von Rosa Luxemburg oder den Sozialisierungskonzepten von Karl Korsch und damit eines Marxismus, der eine realpolitisch handlungsfähige Organisation mit antiautoritären, spontaneistischen Prinzipien verband. Krahl denkt dies zunächst durchaus ähnlich wie der Leninismus, insofern er dezentralen und informellen Basisgruppen eine zentrale und formalisierte Leitung gegenüberstellt (vgl. a. a. O., 288f.). Die Basisgruppen arbeiten innerhalb der Massen und stellen daher das spontaneistische Moment dar, das in ihnen aber zugleich selbst organisiert und strategisch koordiniert wird. Krahl spricht hier von „informellen Kadern“. Vom Leninismus unterscheidet sich dies erst dadurch, dass Klassenbewusstsein Krahl zufolge nicht nur ein theoretisches Totalitätsbewusstsein ist, sondern ebenso wesentlich „spontan“, weil die vorhin beschriebenen produktiven Bedürfnisse bzw. die autonome Lebenstätigkeit der Massen als wesentliches Bildungselement in das Klassenbewusstsein eingehen (vgl. Krahl 2008, 344). Klassenbewusstsein wird den Massen also nicht einfach durch theoretisch versierte Intellektuelle gebracht, ohne die es sich andererseits auch nicht ausbilden kann.

109

Krahl entwickelt eine Organisationskonzeption der „konkreten Vermittlung“, in der die Gegensätze Basis/Leitung, Theorie/Praxis und Reform/Revolution durch jeweils organisierte Beziehungen vermittelt werden sollen (vgl. dazu ausführlich Mohan 2022). Krahl argumentiert dafür so, dass die beiden Pole einander jeweils wechselseitig bedingen, dass es aber ohne organisierte Vermittlung zu einer Unterordnung des jeweils einen Pols unter den anderen kommt, wie es ja in der antiautoritären Bewegung und im Leninismus der Fall ist. Krahls origineller Punkt gegenüber der leninistischen Organisationskonzeption ist dabei,³¹ dass die Vermittlung nicht unmittelbar zwischen den Polen selbst stattfinden soll, sondern dass eigenständige ver-

die Menschen in interkultureller und internationaler Verbindung ihr Leben gemeinschaftlich selbst bestimmen, wären den gegenwärtigen Entwertungs- und Entfremdungserfahrungen direkt entgegengesetzt, aus denen die rassistischen Kollektividentitäten ihre Energie beziehen. Ebenso würde der Aufbau einer „Heimat“ im Sinne eines sinnlichen Zuhause-Seins in einer Welt, die kollektiv mit den Mitteln des gesellschaftlich produzierten Reichtums gestaltet würde, die Aufrichtung einer identitären Heimat durch Ausgrenzung auflösen.

31 Krahl übernimmt diese Idee aus Lukács' Organisationstheorie in *Geschichte und Klassenbewusstsein*, die er allerdings für hegelianisch hält und einer materialistischen Kritik unterzieht (vgl. Krahl 2008, 176). Praktisch bedeutet diese Distanz zu Lukács, dass die vermittelnden Instanzen nicht formal „am Reißbrett“ geplant werden können, sondern sich ebenso als autonome Strukturen entwickeln wie sie strategisch diskutiert werden müssen.

mittelnde Instanzen geschaffen werden müssen. Deren spezialisierte Aufgabe ist die Tätigkeit der Vermittlung selbst, etwa die Strategiediskussion, Bildungsarbeit, Agitation oder die militante Untersuchung³² (siehe für eine nähere Analyse dieser und weiterer Vermittlungstätigkeiten Kapfinger 2022a).

110 Diese Überlegungen zur Organisationsfrage, die Krahl und andere innerhalb dieser „rätekommunistischen“ Strömung der 68er-Bewegung entwickelt haben, wurde nicht zuletzt im Sozialistischen Büro (SB) umgesetzt, das 1969 gegründet wurde und den sogenannten „Arbeitsfeldansatz“ verfolgte. Damit orientierte sich das SB vor allem an bereits existierenden Basisgruppen in verschiedenen „Arbeitsfeldern“, in denen sich Menschen in ihrem alltäglichen Lebensumfeld zur Durchsetzung ihrer eigenen Bedürfnisse und Interessen organisierten. Das SB selbst verstand sich als das bündelnde Dach dieser Gruppen, das gemeinsame Taktiken und Strategien abstimmen sowie die Alltagspraxis theoretisieren sollte (zum SB vgl. Antifa Kritik & Klassenkampf 2015, 26 Fn.).

4.3. Das Ethos einer revolutionären Realpolitik

Das Ethos des Neoleninismus ist dem antiautoritären Bewusstsein direkt entgegengesetzt. Während für das antiautoritäre Bewusstsein der Akt der Revolution selbst schon frei von Repression, eigentlich schon das erfüllende Glück sein muss, ist er für den Leninismus gerade das Gegenteil, denn die Revolution erfordert zunächst vor allem Triebverzicht und Selbstdisziplin. Das antiautoritäre Bewusstsein will die Utopie hier und jetzt: *If I can't dance it's not my revolution*. Die Utopie wird verwirklicht, indem die Triebe befreit und zu wahrer Spontanität und Freiheit entlassen werden. Die autoritative Reaktion fordert dagegen Realismus und Entschlossenheit: Die Menschen im Hier und Jetzt seien gerade nicht fähig, durch sich selbst ein Klassenbewusstsein auszubilden und revolutionäre Bedürfnisse zu entwickeln. Um der Befreiung willen muss man die bürgerliche Triebstruktur unterdrücken und mit rationaler Planung und vor allem *effektiv* auf die Revolution hinarbeiten.

Krahl entwirft demgegenüber das Ethos einer revolutionären Realpolitik, das ebenso wohl befreite Beziehungen antizipiert wie es auch realpolitisch handlungsfähig ist. Diese genuine Innovation Krahls auf dem Gebiet, das man „sozialistische Ethik“ nennen könnte, könnte in der verfahrenen Lage der gegenwärtigen Linken entscheidende Änderungen bewirken.³³ Dieses

32 Krahl kennt den Begriff der militanten Untersuchung noch nicht und spricht stattdessen von „materialistischer Empirie“.

33 Dafür darf man dieses Ethos allerdings nicht als Forderung an Gesinnung oder Verhalten der Einzelnen, also als Moral verstehen – es geht mindestens ebenso sehr um die Entwicklung von dem Ethos entsprechenden Strategien und organisatorischen Strukturen.

Ethos besteht darin, „dass ein jeder um der Emanzipation des anderen willen sich so viel Unterdrückung aufzuerlegen im Stande ist, dass er seine Emanzipationsbedürfnisse nach den Gesetzen des politischen Kampfes einschränkt.“ (Krahl 2008, 313) Die Einzelnen sollen aus Solidarität für die anderen ihre Emanzipationsansprüche in solchem Maße einschränken, dass ein gemeinsamer politischer Kampf für gesellschaftliche Verhältnisse möglich wird, in denen die verschiedenen Emanzipationsansprüche realisiert werden können. Dabei handelt es sich um keine absolute, „kantianische“ Selbstdisziplinierung, die Krahl als rigide Selbstaufgabe kritisiert, sondern um eine bedingte und graduelle – eine Selbstdisziplinierung nach Maßgabe der Emanzipation der anderen. Dies stellt eine real gelebte Solidarität dar, die weiß, dass die unmittelbare Verwirklichung der Emanzipation im Hier und Jetzt im schlechten Sinne utopisch ist, die aber glückliche herrschaftsfreie Beziehungen doch schon ein Stück weit leben kann. Das Ethos der revolutionären Realpolitik vermag, weil es die bürgerlichen Beziehungen durch den Bezug auf die Emanzipation konkreter anderer in bestimmter (nicht abstrakt-pauschaler) Weise negiert, realpolitisch effektiv für deren Abschaffung kämpfen. Der Neoleninismus will dagegen die die bürgerlichen Beziehungen benutzen, um sie abzuschaffen, richtet sie dadurch aber nur in kollektivistischer Form erneut auf.

111

5. Das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce

Dies lehrt auch das Schicksal der K-Gruppen in den 1970ern: Statt wie angekündigt eine große und schlagkräftige Partei aufzubauen, mündeten ihre Bemühungen nur in zahlreiche Splittergruppen, von denen jede beanspruchte, die wahre Avantgarde des Proletariats zu sein, und die die bürgerlichen Beziehungen in teils extremer Weise wieder in Kraft setzten. Eigentlich bestanden die K-Gruppen, darin nicht sehr verschieden von der antiautoritären Bewegung, nur aus Intellektuellen, die sehr viel Energie dafür aufwandten, sich über den richtigen Weg des politischen Kampfes zu streiten.

Indem der Neoleninismus Prinzipien des Klassenkampfes, der Organisation und der Effektivität in den politischen Kampf einführt, gibt er wichtige und unabdingbare Impulse. Weil er sich jedoch pauschal gegen die anti-autoritären Prinzipien kehrt und sich an einem vormals mächtig entwickelten proletarischen Klassenkampf orientiert, wird er blind für gegenwärtige Realität. Er projiziert Bedürfnisse und Lebensumstände in die Lohnabhängigen gemäß seinem Bild „des Proletariats“ und reduziert ihre Lebenslage damit auf ein sogenanntes „materielles“ Elend. Ihm fehlt das Sensorium für den großen Reichtum der aktuell entwickelten Bedürfnisse, die sich heute noch weit mehr als 1968 auf kulturelle Belange beziehen. Ebenso wenig kann er daher die subtilen Formen der Unterdrückung und der ideologischen Integration erkennen, die bei weitem nicht mehr hauptsächlich über die Ökonomie und Ausbeutung, sondern über positive Wunscherfüllungen mit

repressivem Charakter laufen. Diese subtilen Herrschaftsstrukturen der „spät-kapitalistischen Industriemetropolen“ waren es ja, die 1968 die antiautoritäre Bewegung hervorriefen.³⁴ Der Neoleninismus ist darum nicht fähig, seinem eigenen Anspruch gerecht zu werden, nämlich realpolitische effektive, an den Lebensrealitäten der Lohnabhängigen orientierte Strategien und Agitationsformen zu entwickeln.

Obwohl der Neoleninismus sich vehement gegen das antiautoritäre Bewusstsein und seinen „Anarchismus“ wendet, unterscheidet er sich gar nicht so grundsätzlich von ihm. Wie dieses erhebt er sich mit einer höheren Einsicht über die Massen und schiebt ihnen seine eigene Vorstellung von Befreiung unter, nur dass es bei ihm keine individualistischen Bedürfnisse, sondern die „objektiven Interessen des Proletariats“ sind. Seine „Machtergreifungsphantasien“ (Krahl 2008, 290), in die immer wieder die Vorstellungswelt der „erfolgreichen“ Oktoberrevolution hineinspielt, sind ebenso überschwängliche Phantasien über die besondere Relevanz gerade des eigenen Handelns, wie die des antiautoritären Bewusstseins. Beide Phantasien träumen davon, wie gerade die eigene, spektakuläre und radikale Aktion die universale Befreiung in Gang setzt, und legen sich damit wie ein imaginärer Film über die Realität. Der Neoleninismus ist am Ende nicht weniger liberal und kleinbürgerlich als das antiautoritäre Bewusstsein.

Literatur

- Anonym (2018). „Nachbereitungspapier des Selber-Machen-Kongresses 2017“, in: *Indymedia*, 22.03.2018. [Nur online verfügbar: <https://de.indymedia.org/node/19035>.]
- Antifa Kritik und Klassenkampf (2015). *Der kommende Aufprall. Auf der Suche nach der Reißleine in Zeiten der Krise. Strategische Überlegungen*. Frankfurt am Main. [Online verfügbar: https://issuu.com/antifakritikklassenkampf/docs/der_kommende_aufprall.]
- Bevins, Vincent (2023). *If we burn. The Mass Protest Decade and the Missing Revolution*. New York.
- Blanc, Eric (2019). „Why Kautsky Was Right (and Why You Should Care)“, in: *Jacobin*, 04.02.2019. [Nur online verfügbar: <https://jacobin.com/2019/04/karl-kautsky-democratic-socialism-elections-rupture>.]
- Bookhagen, Christl (1969). *Kommune 2. Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. Kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden*. Berlin.
- Dutschke, Rudi/Krahl, Hans-Jürgen (1984). „Organisationsreferat“, in: Krahl, Hans-Jürgen, *Vom Ende der abstrakten Arbeit*. Frankfurt am Main, 53–59.
- Friedrich, Sebastian/Redaktion analyse & kritik (Hrsg.) (2018). *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*. Berlin.
- Gerber, Meike/Kapfinger, Emanuel/Volz, Julian (2024). „Marcuse and the West German student movement“, in: Altheman, Eduardo/Fast, Jina/Mayberry, Nicole K./Simpson, Sid (Hrsg.), *The Marcusean Mind*. Milton Park. (im Erscheinen)

34 Krahl hat dies in „Fünf Thesen zu ‚Herbert Marcuse als kritischer Theoretiker der Emanzipation‘“ herausgearbeitet (vgl. Krahl 2008, 304–308).

- Kapfnger, Emanuel (2019). „Gegen alte und neue linke Erzählungen. Marx' Kritik des Utopismus ist noch immer aktuell“, in: *analyse & kritik* 645, 15.01.2019.
- Kapfnger, Emanuel (2022a). „Krahl lesen. Zum Einstieg in die ‚konkrete Vermittlung von Theorie und Praxis‘“, in: Gerber, Meike/ Kapfnger, Emanuel/Volz, Julian (Hrsg.), *Für Hans-Jürgen Krahl. Beiträge zu seinem antiautoritären Marxismus*. Wien/Berlin, 67–83.
- Kapfnger, Emanuel (2022b). „Die Konstitution der Naturgesetze des Kapitalismus. Krahls Wesenslogik-Aufsatz“, in: Gerber, Meike/ Kapfnger, Emanuel/Volz, Julian (Hrsg.), *Für Hans-Jürgen Krahl. Beiträge zu seinem antiautoritären Marxismus*. Wien/Berlin, 237–265.
- Kollektiv (2016). „Für eine grundlegende Neuausrichtung linksradikaler Politik. Kritik & Perspektiven um Organisierung und revolutionäre Praxis“, in: *Lower Class Mag*, 27.07.2016. [Nur online verfügbar: [https://lowerclassmag.com/2016/07/27/fuer-eine-grundlegende-neuausrichtung-linksradikaler-politik/.](https://lowerclassmag.com/2016/07/27/fuer-eine-grundlegende-neuausrichtung-linksradikaler-politik/)]
- Krahl, Hans-Jürgen (2008). *Konstitution und Klassenkampf. Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution*. Frankfurt am Main.
- Lenin, Wladimir I. (1955). „Was tun?“, in: ders., *Werke*, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Band 5. Berlin, 355–551.
- Malm, Andreas (2020). *Klimax*. Berlin.
- Mohan, Robin (2022). „Die Organisationsfrage. Krahls Suche nach einem neuen Formtypus revolutionärer Organisation“, in: Gerber, Meike/Kapfnger, Emanuel/Volz, Julian (Hrsg.), *Für Hans-Jürgen Krahl. Beiträge zu seinem antiautoritären Marxismus*. Wien/Berlin, 99–134.
- Prüwer, Tobias (2024). „Neue K-Gruppen: Die Avantgarde von Vorgestern. Intransparente Netzwerke, gekaperte Veranstaltungen und regressive bis antisemitische Agitation: autoritär-kommunistische Gruppen im Aufwind“, in: *nd*, 12.02.2024. [Online verfügbar: <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1179895.autoritaer-kommunistische-gruppen-neue-k-gruppen-die-avantgarde-von-vorgestern.html>.]
- Roldán Mendivil, Eleonora (2023a). „Warum Marxismus?“, in: Roldán Mendivil, Eleonora/Sarbo, Bafta (Hrsg.), *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*. Berlin, 17–36.
- Roldán Mendivil, Eleonora (2023b). „Klasse und Rassismus. Notizen für ein aktualisiertes Marxismusverständnis“, in: Roldán Mendivil, Eleonora/Sarbo, Bafta (Hrsg.), *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*. Berlin, 183–192.
- Sarbo, Bafta (2023). „Rassismus und gesellschaftliche Produktionsverhältnisse. Ein materialistischer Rassismusbegriff“, in: Roldán Mendivil, Eleonora/Sarbo, Bafta (Hrsg.) (2023). *Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus*. Berlin, 37–63.
- Volz, Julian (2022). „Das ‚historisch neue Vernunftprinzip der Emanzipation‘. Über Krahl, Marcuse und die neue Frauenbewegung“, in: Gerber, Meike/Kapfnger, Emanuel/Volz, Julian (Hrsg.), *Für Hans-Jürgen Krahl. Beiträge zu seinem antiautoritären Marxismus*. Wien/Berlin, 198–225.
- Wagner, Katja/Egger, Lukas/Hamann, Marco (2021). „Was tun in Zeiten der Schwäche?“, in: *Communaut*, 16.10.2021. [Nur online verfügbar: <https://communaut.org/de/was-tun-zeiten-der-schwaeche.>]